

Einführung von Pfarrerin Susanna Faust-Kallenberg (Pfarrstelle für Interreligiösen Dialog)  
(09.10.2016, Alte Nikolaikirche Frankfurt am Main)

ANSPRACHE von Stadtdekan Pfarrer Dr. Achim Knecht

Liebe Gemeinde,  
ich freue mich, Ihnen Pfarrerin Susanna Faust-Kallenberg als Pfarrerin für Interreligiösen Dialog im Evangelischen Stadtdekanat Frankfurt am Main vorzustellen und sie in ihren Dienst einzuführen!

Pfarrerin Faust-Kallenberg ist eine ausgewiesene Expertin für diese Aufgabe. Von 2004 bis 2014 war sie Beauftragte für Interreligiöse Fragen im Zentrum Ökumene der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Anschließend arbeitete sie im neuen, gemeinsamen Zentrum Ökumene der hessen-nassauischen und kurhessischen Kirche als Referentin für Interreligiösen Dialog mit dem Schwerpunkt Judentum und Naher Osten. Zuvor war sie Pfarrerin in zwei Kirchengemeinden in Südhessen und in Rheinhessen.

Als Pfarrerin für Interreligiösen Dialog in Frankfurt soll sie Kontakte zu den Gemeinden aller in Frankfurt beheimateten Weltreligionen pflegen, Projekte zum interreligiösen Dialog mit Kirchengemeinden, im Unterricht und auf Stadtebene anregen und durchführen, kirchliche Gremien zu diesen Fragen beraten sowie in religiösen Initiativen und Gruppen mitarbeiten, die sich dem interreligiösen Dialog verpflichtet wissen.

Für diese Aufgaben bringt sie ein hohes Maß an Erfahrung mit, den christlichen Glauben im Gespräch mit Menschen anderer Religion und in den Debatten über die Rolle der Religionen in dieser Gesellschaft zur Sprache zu bringen, sensibel die Bedürfnisse des jeweiligen Gesprächspartners wahrzunehmen, Mut zum Dialog zu machen und dabei Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Religionen klar zu benennen.

Ich bin mir sicher, dass Susanna Faust-Kallenberg dabei in guter Weise an dem anknüpfen wird, was ihre langjährige Vorgängerin in diesem Amt, Pfarrerin Ilona Klemens aufgebaut hat. Zugleich wird sie neue Akzente setzen, die aufgrund einer veränderten gesellschaftlichen Situation und Diskussionslage erforderlich sind.

Was die veränderte gesellschaftliche Situation angeht, so erleben wir derzeit eine Diskreditierung des Interreligiösen Dialogs, vor allem des Dialogs mit den muslimischen Gemeinden. Beide große Kirchen werden als naiv gescholten, wenn sie sich für den Dialog auch mit konservativen muslimischen Gemeinden einsetzen, auch mit denen, die sich in einer bestimmten Weise gegenüber unserer Gesellschaft abschotten. Dabei wird auch die Aussage, dass der Verfassungsschutz einzelne muslimische Gemeinden beobachtet, als Totschlagargument für den Dialog mit diesen Gruppen ins Spiel gebracht. Ein nicht näher definierter oder belegter Extremismusverdacht führt dazu, einzelne Personen, Gruppen oder Gemeinden auszugrenzen.

Das kommt mir vor wie ein willkommener Vorwand, um Menschen muslimischen Glaubens und ihren Gemeinden die Zugehörigkeit zu unserer Gesellschaft abzusprechen. Ich würde mir von den Verantwortlichen in dieser Stadt an dieser Stelle mehr Mut wünschen, nicht nur von einer bloßen Präsenz des Islam in unserer Gesellschaft zu sprechen, sondern stattdessen klar zu benennen: Ja, die muslimische Religion gehört zu dieser Gesellschaft, gehört zu dieser Stadt! Genau so wie die Jüdische Religion zu unserer Gesellschaft gehört - was übrigens vor 80 Jahren in diesem Land ebenfalls bestritten wurde. Und genau so wie andere Religionsgemeinschaften dazu gehören und dieses Land mit prägen werden.

Nur durch einen ehrlichen Dialog zwischen allen Akteuren der Gesellschaft und den Religionen, auch mit den neu hinzukommenden, auch mit deren uns fremden und widerständigen Teilen von diesen, wird diese Gesellschaft eine gemeinsame Zukunft finden! Nur durch einen Dialog werden die dem Frieden förderlichen Potentiale aller Religionen zur Wirkung kommen!  
Eine In-Frage-Stellung oder gar Abbruch des Dialogs würde stattdessen die Konflikt fördernden Potentiale stärken, die alle Religionen ebenfalls in sich tragen.

Von daher steht die Evangelische Kirche in dieser Stadt weiterhin eindeutig zum Dialog der Religionen, insbesondere auch mit muslimischen Gruppen, die als konservativ oder fundamentalistisch tituiert werden. In diesem Sinne habe ich mich unlängst auch gegenüber den Medien geäußert.

Die Evangelische Kirche in Frankfurt setzt weiter auf den Dialog und die Kooperation mit muslimischen Organisationen, weil nur auf diesem Weg ein friedliches Miteinander in unserer Gesellschaft gefördert werden kann.

Dass ein Dialog einen dafür offenen Gesprächspartner braucht, versteht sich von selbst. Und es ist ebenso selbstverständlich, dass ein Dialog unter bestimmten Umständen nicht mehr geführt werden kann. Ich zitiere dazu aus einer Stellungnahme des Rates der Religionen in Frankfurt: Ein Dialog ist erst dann nicht mehr möglich, wenn eine Gruppe die „Verunglimpfung anderer Menschen, Religionen sowie Strömungen innerhalb der eigenen Religionsfamilie“ betreibt. Wenn sie „Aufrufe und Handlungen, die zu Ausgrenzung, Hass und Gewalt führen“ praktiziert. Und wenn sie Aktivitäten entfaltet, „die die Bekämpfung und Beseitigung der freiheitlich-demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik Deutschland, insbesondere der Religionsfreiheit, zum Ziel haben“. Aber solange diese Punkte nicht belegt sind, ist der Dialog sinnvoll und notwendig. So viel zur Notwendigkeit und zu den Grenzen des Dialogs.

Eine weitere Herausforderung für den interreligiösen Dialog in unserer Gesellschaft sehe ich in einem offenbar wieder anwachsenden Antisemitismus. Dieser äußert sich erschreckend häufig unter muslimisch geprägten Jugendlichen. Ich durfte selber einmal diese Erfahrung machen, als ich Freitag Abends in der S-Bahn unterwegs war, einen Hut trug und von Jugendlichen für einen Rabbi gehalten wurde. Eine jüdenfeindliche Haltung ist wohl auch in manchen muslimischen Gemeinden virulent.

Es ist eine entscheidende Aufgabe im interreligiösen Dialog, jüdenfeindlichen Äußerungen und Einstellungen in unserer Gesellschaft entgegen zu treten, egal aus welcher Richtung sie kommen. Wir laufen sonst Gefahr, dass diese Einstellung und auch andere Formen Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit in unserem Land wieder salonfähig werden.

Von daher bin ich froh, dass wir in diesem Jahr noch das Jubiläum der Erweiterung des Grundartikels unserer Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau begehen. Vor 25 Jahren wurde das grundlegende Bekenntnis unserer Kirche mit den Worten ergänzt: „Aus Blindheit und Schuld zur Umkehr gerufen, bezeugt sie neu die bleibende Erwählung der Juden und Gottes Bund mit ihnen. Das Bekenntnis zu Jesus Christus schließt dieses Zeugnis ein.“ Für die Evangelische Kirche ist das Verhältnis vom Judentum daher nicht von Abgrenzung bestimmt. Maßgeblich ist vielmehr die demütige Einsicht, dass das Judentum vor uns und neben uns von Gott erwählt ist. Gottes Zuwendung ist verlässlich!

Diese theologische Einsicht hat auch unmittelbare gesellschaftspolitische Konsequenzen. Die Evangelische Kirche in dieser Stadt wendet sich deshalb gegen alle Judenfeindschaft in dieser Gesellschaft und in den eigenen Reihen. In diesem Sinne bereiten wir derzeit eine Erklärung der Evangelischen Stadtsynode für deren Tagung Ende November vor. Auch daran ist Pfarrerin Susanna Faust-Kallenberg schon maßgeblich beteiligt.

Liebe Susanna,  
du siehst: Einige große Herausforderungen warten auf dich in deinem Pfarrdienst für den Interreligiösen Dialog in dieser Stadt! Heute führen wir dich in diesen Dienst ein und erbitten Gottes Segen für dich.  
Ich will dir dafür den Wochenspruch für diese Woche mitgeben, aus dem Buch des Propheten Micha aus dem Ersten Testament, der hebräischen Bibel:  
„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist, und was der Herr von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“ (Mi 6,8).

*Gottes Wort halten* - das heißt: Für das Gelingen des Dialogs ist es entscheidend, in der eigenen religiösen Tradition verwurzelt zu bleiben, in dem Wort Gottes, wie wir es in der Person Jesu Christi, in seinem Leben und in seinen Worten vernehmen.

*Liebe üben* - das heißt: Der Dialog mit den anderen Religionen wird nur gelingen, wenn er mit dem notwendigen Maß an Empathie betrieben wird, an Einfühlung in die Bedürfnisse der Dialogpartner und mit einer gewissen Sympathie.

*Demütig sein vor deinem Gott* - das heißt, im Dialog Gott die Ehre zu geben. Gott ist immer größer als das jeweils eigene Glaubensverständnis als Christ, Jude oder Muslim.

Im Vertrauen auf ihn können wir demütig wahrnehmen, dass Gott auch mit Menschen anderer Glaubensüberzeugung seine Geschichte hat.

Amen!